

LSD, der Angstlöser

Albert Hofmanns Entdeckung weckt, 75 Jahre später, neue wissenschaftliche Erwartungen

Von Jochen Schmid

Vor 75 Jahren unternahm der Basler Chemiker Albert Hofmann erstmals einen Selbstversuch mit dem von ihm synthetisierten LSD. Nach Einnahme einer beträchtlichen Dosis radelte er vom Sandoz-Labor, wo er arbeitete, zu seiner damaligen Wohnung in Bottmingen. Dort, aber auch schon während der Velotour, erfuhr er die Wirkungsmacht des von ihm entdeckten Stoffes intensiv am eigenen Leibe. Erst waren es Panikattacken und die Angst zu sterben, dann der überaus beglückende Wiedereintritt ins strahlende Leben.

Wohin der Trip auf dem Velo führte, ist allseits bekannt. Das LSD hat seinen Platz in der Kulturgeschichte der Menschheit eingenommen und dort 75 Jahre lang ein Zwitterdasein geführt; als Glücksdroge und Teufelszeug zugleich, als Hofmanns Wunder- und Sorgenkind; Sorgenkind deshalb, weil Hofmann zwar von der heilsamen Kraft des Stoffs überzeugt war, aber seiner massenhaften Verbreitung misstraute. Zu LSD-Testern haben sich seitdem gemacht (und die Aufzählung ist extrem willkürlich): Aldous Huxley, Steve Jobs, Ernst Jünger, Andy Warhol, die Hippies, die Beatles, Jimi Hendrix, T. C. Boyle und Cary Grant.

Auch der 2012 gestorbene Larry Hagman, bekannt als Fiesling J.R. Ewing aus der Serie «Dallas», stand voll auf LSD, hatte über seinen Kamin ein Bild von Albert Hofmann gehängt und nannte dies «mein kleiner Schrein». Heute sind es die Techies im Silicon Valley, die sich Mikro-Dosen von LSD reinziehen und auf wahre Kreativitätsschübe hoffen; ob zu recht, harrt noch der wissenschaftlichen Forschung.

Die Familie feiert

Hofmanns Anhänger (es hat viele, die ihn inbrünstig verehren) feiern den 19. April jährlich als sogenannten «Bicycle Day». Zur 75. Ausgabe traf sich jetzt eine eingeschlossene Gemeinde unter der Regie des ausgewiesenen Flaneurs zu den Rändern des Bewusstseins und Hofmann-Biografen Lucius Werthmüller im Hotel Hofmann in Münchenstein; angesagt war ein Symposium zum Thema «75 Jahre LSD – wohin führt die Reise?».

Solche Treffen haben etwas von Familienfeiern; nicht nur, dass sich unter den Referenten altvertraute Gesichter wiederfinden (Christian Rättsch, Claudia Müller-Ebeling, Stanislav Grof, Matthias Bröckers, Franz X. Vollenweider – man kennt und schützt sich). Sondern es wird auch der Erinnerung an Hofmann, der vor bald zehn Jahren im Alter von 102 Jahren auf der Rittmatte im Leimental gestorben ist, ausgiebigst gefrönt.

Da wird pünktlich um 16.20 Uhr, als Hofmann, ein Dreivierteljahrhundert

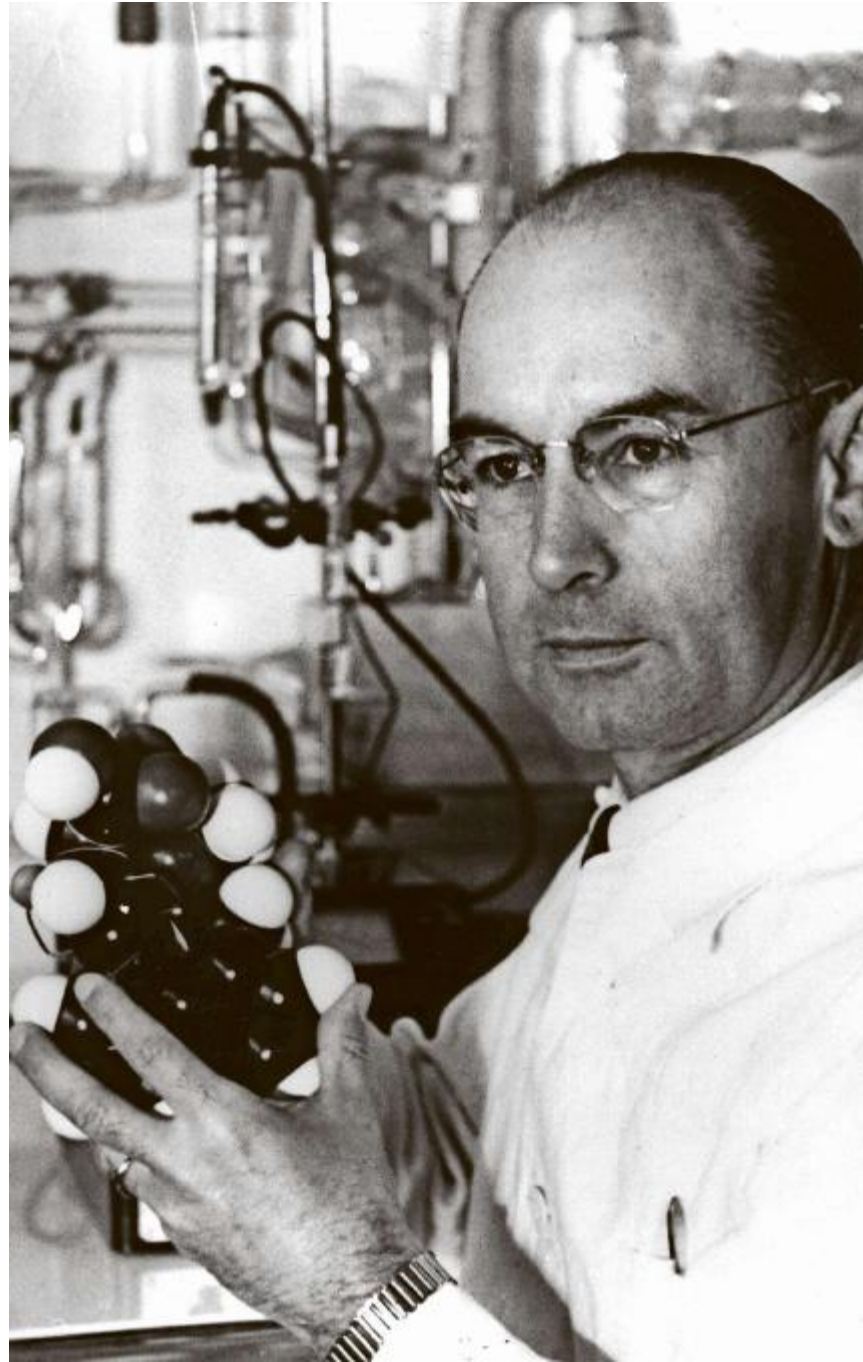
zuvor, auf seinen ersten Trip ging, noch einmal sein Statement eingespielt, das er aus Anlass seines 100. Geburtstags über jenen Bicycle-Day abgegeben hat; da wird das Familienalbum aufgeblättert und der Forscher im Labor, im Garten, bei der Kirschenerte gezeitigt; da setzen sich seine Kinder Andreas und Beatrix sowie der Enkel Simon aufs Podium und geben ein Stück Familiengeschichte preis.

So teilen sie mit, dass in ihrem Zuhause auf der Rittmatte das LSD und das Reden darüber kaum je eine Rolle gespielt haben, man mag es kaum glauben; dafür aber der fürsorgliche und Neugier erzeugende Umgang mit der Natur. Sohn Andreas, der in den 60er-Jahren in einem Architekturbüro in New York arbeitete, empfand sich seinerzeit als «Zaungast der Hippie-Welt» – und musste erst von einem Arbeitskollegen und Kunstmaler in den USA darüber aufgeklärt werden, was es mit dem LSD und seinem Entdecker, der sein Vater war, auf sich hatte. Beide Hofmann-Kinder verrietten auch, dass sie, anders als Mutter Anita, bis heute nie von der Spezialität aus der Laborküche ihres Vaters gekostet haben.

Wohin die Reise geht

Wohin geht die Reise mit dem LSD – diese Frage wurde in Münchenstein natürlich auch gestellt und partiell sogar beantwortet. Seit einigen Jahren erfährt die Forschung mit dem Stoff, der jahrzehntlang in die Schmutzdecke des Drogenkonsums gestellt worden war, eine Renaissance. Wegweisend war hierzulande der Solothurner Psychiater Peter Gasser, der Krebspatienten im fortgeschrittenen Stadium therapeutisch begleitet und ihnen LSD gegeben hat; sie erfuhren durchweg eine Linderung ihrer Beschwerden, namentlich ihrer Ängste. Derzeit hat Peter Gasser gemeinsam mit dem Basler Pharmakologen Matthias Liechti vom Universitätsspital Basel eine neue Studie mit 40 Versuchspersonen aufgelegt. Beide, Gasser wie Liechti, sandten in Münchenstein hoffnungsvolle Signale aus, die segensreichen Seiten des LSD therapeutisch weiter nutzbar machen zu können.

Doch die Wege sind weit. Zwar finden die Ärzte und Therapeuten, im Gegensatz zu anderen Ländern, in der Schweiz ein forschungsfreundliches Umfeld vor, was den Umgang mit psychoaktiven Substanzen angeht; das Bundesamt für Gesundheit, das die Ausnahmeerlaubnisse bewilligen muss, wenn den schwerkranken Patienten anders nicht mehr zu helfen ist, erweist sich als sehr kooperativ. Noch aber steckt die Forschung in einer Phase, meinte Liechti, in der man sich erst einmal vertiefte Aussagen über die «Sicherheit und Wirkungsweise» der LSD-Gabe erhoffe. Dabei sind die Heilserwar-



Der Chemiker und die Wunderdroge. Albert Hofmann, mit dem Molekül des LSD, Anfang der 50er-Jahre im Sandoz-Labor. Foto Novartis

tungen an das LSD schon jetzt übergross, wie auf dem Symposium in Münchenstein zu hören war: Angststörungen, Depressionen, starke Kopfschmerzen, Alkoholmissbrauch, all dies soll das LSD auf vergleichsweise billige Weise und bei nur wenigen Sitzungen beheben helfen. Allein, wissenschaftlich bewiesen ist noch gar nichts.

Eine Firma unter Einfluss

Warum das LSD so mächtig wirkt, vermochte Liechti mit einem schönen Bild zu erklären: Das Gehirn sei wie eine Firma mit vielen Abteilungen, mit Geschäftsführung und Marketingabteilung, Verkauf und Empfang. Unter Einfluss von LSD gehen die Mitarbeiter dieser Firma nun auf einen gemeinsamen «Event-Trip», zum Bergsteigen

beispielsweise. Auf einmal rede jeder mit jedem, alles verknüpfe und vernetze sich. Gefühle von Vertrautheit und Verbundenheit nähmen zu, noch verstärkt durch mystische Erfahrungen, Ängste verschwinden. So blüht die biomedizinische Firma auf: Es klingt zu schön, um wahr zu sein. Aber Vorsicht! Gasser wie Liechti warnen vor LSD-Trips, bei denen allzu junge Menschen beteiligt sind oder solche, die psychisch labil sind.

Einig waren sich die Teilnehmer des Symposiums in Münchenstein darin, dass das LSD schleunigst von der Liste verbotener Betäubungsmittel zu verschwinden habe. LSD betäube nicht, im Gegenteil. Lucius Werthmüller in seinem Schlusswort: «Es enttäub.» Rauschhafter Beifall.

Ungebändigte Möglichkeiten

Jazzfestival: Omer Avital Quintet

Von Nick Joyce

Basel. Das Gastspiel des Omer Avital Quintet vom Donnerstag erweist sich als kleine Mogelpackung. Die Organisatoren des Jazzfestivals Basel haben es zwar im Rahmen des Programmschwerpunkts «Oriental Jazz» angekündigt; anders als das Eröffnungskonzert des tunesischen Oud-Spielers Anouar Brahem kann der Auftritt des marokkanisch-jemenitischen Bassisten und seiner Band kaum als Begegnung zwischen Ost und West betitelt werden.

Ein bisschen morgenländisch wirkt das Konzert nur während Avitals erster und einziger Soloeinlage. Clever kombiniert der fiebrige Zupfmeister ostmediterrane Tonleiter mit nordamerikanischen Blues-Licks in einem langen, aber stimmigen Spannungsbogen. Mit seiner Band schießt sich Avital aber auf den Jazz und seine vielen Ausläufer ein – und beweist dabei, wie packend der Eklektizismus doch sein kann, wenn er von jungen Virtuosen ausgelebt wird.

Stile, weit auseinander

Im Mittelpunkt des Konzerts stehen Alexander Levin und Asaf Yuria, die an Tenor- und Sopransaxofonen die kreativen Möglichkeiten ihres kleinen Bläsesatzes ausreizen: Sie spielen stupend schnelle Unisono-Läufe, brechen aber immer wieder auseinander, um kleine Melodiefragmente hin- und herzuwerfen. Der mächtige Schlagzeuger Ofri Nehemya erweckt mit seinen klaren Backbeats indes den Verdacht, dass er privat mehr Rock und Funk hört als Jazz. Dem geschlossenen Ensemblespiel der Band tut sein harter Anschlag aber keinen Abbruch. So weit gestreut sind die Einflüsse der Musiker, dass Titel und Stil der Stücke oft weit auseinanderklaffen. Das herrlich zurückhaltende «Turkish Coffee Blue» klingt eher nach Highlife-Musik, wie diese in Westafrika gespielt wird, als nach einem Basar am Ufer des Bosphorus. «Beauty And The Beast» kommt dafür wie eine Mischung aus Jazz-Ballade und Webern-Bagatelle daher.

Streckenweise brennt die Abenteuerlust mit den fünf Musikern durch. Alexander Levin darf in der Set-Mitte minutenlang wild um sich blöken, Ofri Nehemyas Solo wirkt etwas konfus, als müsste der Drummer sein ganzes Perkussionsarsenal samt Cowbell vorführen. Warum Pianist Yonathan Avishai kurz auf dem Synthesizer herumrudeln darf, ist unklar.

Man könnte diese stilistischen Entgleisungen als Zeichen einer Konzeptlosigkeit deuten. Würde das Omer Avital Quintet aber weniger ungestüm zwischen Stilen und Sounds hasten, hätte dieser Auftritt viel von seiner begeisternden Wirkung eingebüsst. Amokläufe und Überraschungsmomente gehören ebenso zu dieser Band wie kompositorische Finessen und Instrumentalhandwerk. Auf ihre Mogelpackung lässt man sich darum gerne ein.

Eine gute Geschichte gut erzählt

«Alles was Sie sagen» – der vierte Fall des Tatort-Teams Falke und Grosz

Von Markus Wüest

Einstieg: In einem dunklen, leer stehenden Fabrikgebäude arbeitet sich eine Polizistin vorsichtig von Raum zu Raum vor, die Pistole im Anschlag, die Stablampe parallel dazu. Eine Gestalt huscht vorüber. Die Polizistin erschrickt, atmet heftig. Ein paar Ecken weiter stösst sie, unerwartet, auf ein Einsatzteam der Polizei Lüneburg. Die Überraschung ist auf beiden Seiten gross. Dann fallen irgendwo drei Schüsse. Die Polizistin, wir sehen jetzt, dass es sich um Julia Grosz (Franziska Weisz) handelt, bewegt sich in die Richtung, in der die Schüsse abgegeben wurden. Sie sieht Blut tropfen. Auf einem Gitter über ihr liegt die Leiche einer jungen Frau. Ihr Kollege Thorsten Falke (Wotan Wilke Möhring) taucht auf. Was ist geschehen?

Szenenwechsel. In einem Zimmer der Polizeidirektion von Lüneburg verhört Joachim Rehberg (Jörn Knebel), der Dienststellenchef, abwechselungsweise Grosz und Falke. Der Zuschauer erfährt nach und nach, wie es zu der

Schussabgabe gekommen ist – offenbar hat Falke von seiner Dienstwaffe Gebrauch gemacht –, aber gleichzeitig wird auch klar, dass das Ende der Geschichte noch fehlt. Denn die Täterschaft scheint zum Zeitpunkt der Vernehmung noch unbekannt.

Das erinnert erzähltechnisch an den Film «Rashomon» von Akira Kurosawa (BaZ vom 10.4.), zu dem das Stadtkino Basel gerade eine grosse Retrospektive zeigt. Denn was Grosz und Falke diesem Rehberg erzählen, ist keineswegs immer deckungsgleich. Es gibt wesentliche Abweichungen, zum Beispiel wenn es um den Polizisten Olaf Spiess (Marc Rissmann) geht, den Grosz von früher kennt und mit dem sie mal was hatte.

Der Maulwurf

Spiess wird in den Berichten des Bundespolizisten Falke als möglicher Maulwurf dargestellt. Er soll der Bande des lokalen Drogenhändlers Ibrahim Al-Shabaan (Marwan Moussa) immer wieder wichtige Informationen stecken. Al-Shabaan hat auch den Flüchtling Abbas Khaled (Youssef Maghrebi) für



Was wird hier gespielt? Falke (Wotan Wilke Möhring) und Grosz (Franziska Weisz) statt dem Bandenchef Al-Shabaan (Marwan Moussa) einen Besuch ab. Foto SRF

seine Zwecke instrumentalisiert. Bei Khaled soll es sich allerdings um ein untergetauchtes Mitglied einer Miliz

handeln, die Kriegsverbrechen begangen hat. Deshalb sind Grosz und Falke überhaupt nach Lüneburg gekommen,

um ihn zu überprüfen. Gibt Grosz Auskunft, kommt Spiess dagegen viel positiver rüber als bei Falke. Der deutet an, dass seine Kollegin das Verhältnis mit Spiess reaktiviert habe. Sex mit dem Ex.

Rehberg lotet den Missmut zwischen Falke und Grosz genüsslich aus. Die beiden scheinen gar nicht miteinander zu können. Kurz taucht beim Zuschauer der Verdacht auf: Ist das gar der letzte «Tatort» des Ermittlerteams «Hamburg & Umgebung» vom NDR?

Starkes Drehbuch

Die Drehbuchautoren Arne Nolting und Jan Martin Scharf haben sich für die Episode «Alles was Sie sagen» (... kann gegen Sie verwendet werden...) auf jeden Fall einige gescheite, überraschende Wendungen ausgedacht.

Ein Krimi fast ohne politische Botschaften, fast ohne ärgerliche Privatsphärengeschichten der Kommissare und ohne unglaubwürdige Hilfskonstruktionen. Spannend. Sec. Und überdurchschnittlich gut erzählt.

Tatort: «Alles was Sie sagen», SRF 1, So, 20.05 Uhr